

Schmierenskomödie an Frankreichs Staatsspitze: Premier Fillon ersetzt Premier Fillon

Der Satz, den man am Sonntag am häufigsten in Frankreich in der Bevölkerung hören konnte, sofern diese an der Regierungsumbildung überhaupt Interesse zeigte, war ein Fragesatz: „Wozu das ganze?“. Tatsächlich hatte die französische Öffentlichkeit den Eindruck einer Schmierenskomödie beizuwohnen: am Samstag-Abend demissionierte Premier Francois Fillon und seine Regierung, der Regierungschef wurde auf den Stufen des Elysée-Palasts noch besonders herzlich von Staatschef Nicolas Sarkozy verabschiedet. Kaum zwölf Stunden später, Sonntag-Morgen, setzte derselbe Sarkozy denselben Fillon wieder als Regierungschef ein.

Dass ein französischer Staatschef, seinen Premierminister auswechselt, ist nicht weiter erstaunlich, eher schon dass jetzt Fillon sich selber ablöst. In der von General De Gaulle begründeten französischen Präsidenten-Republik, gibt der Staatschef den Ton, wobei seine Befugnisse in der Praxis diejenigen eines deutschen oder österreichischen Bundeskanzler weit übertreffen. Das Los der Premierminister ist es, als eine Art Schutzschild und Blitzableiter für den Präsidenten zu wirken. Folglich opferten fast alle Vorgänger von Sarkozy ihre jeweiligen Premiers, um für die Abschlussphase ihres Mandats wieder neuen Elan zu gewinnen.

Ein solcher Neubeginn wurde auch von Sarkozy seit sechs Monaten angekündigt. Dadurch sollte die schwere Niederlage seiner bürgerlichen Regierungspartei UMP bei den Regionalwahlen im vergangenen März und das anhaltende Tief von Sarkozy bei Popularitätsumfragen übertaucht werden. Mit einem neuen Premier, so hieß es im Elysée-Palast, würde Sarkozy für die restlichen 18 Monate seiner Amtsperiode neu durchstarten und für die anschließenden Präsidentenwahlen wieder Oberwasser gewinnen.

Dazu entfachte Sarkozy eine Art von Gladiatorenkampf zwischen verschiedenen Ministern, denen er abwechselnd Chancen auf die Ernennung zum Premier vorgaukelte. Am weitesten trieb Sarkozy das grausame Spiel mit Umweltminister Jean-Louis Borloo. Während der Massenproteste gegen die Rentenreform, die Frankreich in den vergangenen Wochen erschütterten, wurde Borloo, ein konzilianter Zentrumsolitiker, bereits als Alternative zu Fillon präsentiert, um die wegen der Rentenreform vergrämten Gewerkschaften wieder gnädig zu stimmen. Borloo sah sich bereits als Premier und durfte sogar ein

Schattenkabinett vorbereiten. Als dann aber die Rentenreform ratifiziert war und die Streikbewegung beendet, fiel auch Borloo wieder aus dem Rennen.

Der charmante aber ziemlich zerstreute Borloo kam wohl auch nie, aus der Sicht von Sarkozy, ernstlich als Ersatz für Fillon in Frage. Der 56 jährige grundsolide wirkende und stets moderat auftretende Premier erwies sich in den letzten Jahren als eine Art Fels in den Brandungen, die Sarkozy durch sein protziges Gehabe und seine Unbeherrschtheit immer wieder auslöste. Fillon hingegen, nebenher Bürgermeister einer kleinen Provinzstadt und mit einer Britin verheiratet, wurde in Frankreichs Medien mit dem Etikett des „britischen Flegma“ versehen. Er verkörpert gleichzeitig das Bild des seriösen, wenn auch etwas biedereren Mittelstandsnotabeln der französischen Provinz.

Während Sarkozy in den Umfragen abstürzte, vermochte Fillon ein beachtliches Popularitätsniveau beizubehalten. Das ärgerte Sarkozy umso mehr, als Fillon im bürgerlichen Regierungslager zunehmend als mögliche Alternative für die Präsidentenwahlen 2012 gehandelt wurde. Anfänglich rächte sich Sarkozy durch herablassende Bemerkungen über Fillon. Aber zuletzt zeigte sich Fillon immer selbstbewusster und eigenständiger: „Sarkozy ist nicht mein Mentor, wir sind nur eine Partnerschaft eingegangen“, erklärte er. Als Sarkozy im Sommer seine Tirade gegen Roma-Migranten vom Stapel ließ, signalisierte Fillon zumindest Distanz gegenüber der Wortwahl des Präsidenten.

Dass Sarkozy ihn trotzdem wieder zum Premier ernannte, wird vielfach als Ausdruck der Schwäche des Präsidenten interpretiert: der Präsidenten sei bereits all zu sehr von den Führungsqualitäten Fillon abhängig, als das er eine andere Wahl gehabt hätte. Fillon hat jetzt zweifellos an Macht gegenüber Sarkozy gewonnen. Andererseits hat Sarkozy dadurch einen potentiellen Rivalen im eigenen Lager für die Präsidentenwahl für sich eingebunden.

DANNY LEDER, PARIS